

Zahlen...

Autor(en): **W.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 37

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

waren — die mir schamhaft vorgekommen waren — die stehen jetzt da und sehen mich an — und machen die Anzeigen der anderen so — so reich. Und ich sehe nun — daß meine so armselig war. Denn nicht einmal diesmal — und selbst nicht zu allerletzt — konnte ich es lassen, meinen Willen durchsetzen zu wollen.“

Wieder schwieg sie und sagte dann:

„Es ist nicht, weil ich hange bin, ihm wiederzubegegnen — oder weil ich irgendeine Strafe fürchte, verstehen Sie — durchaus nicht. Wenn es ein Leben nach diesem gibt und ich ihm wiederbegegnen sollte, er würde mir verzeihen — gleich.“

Sie lächelte ein wenig. „Gleich“, sagte sie dann ruhig. „Er würde es sofort vergessen. Er würde sich nicht einmal erinnern, daß es etwas zu verzeihen gibt.“

„Aber ist dann nicht alles gut?“ fragte der Arzt still.
„Was nützt es mir, daß er mir verzeiht, wenn ich mir selbst nicht verzeihen kann.“

Der Arzt sah einen kleinen Augenblick still da. Dann sagte er:

„Sind Sie noch immer so viel stärker als er, daß seine Verzeihung Ihre eigene nicht aufwiegt?“

Sie sah ihn einen Augenblick an und legte sich dann im Bett zurück.

„Ja“, sagte sie und schloß die Augen — „so viel stärker als er bin ich — es ist gar kein Kampf mit ihm — er war ein milder Feind“, — sie legte ihre feine magere Hand auf ihr Herz und sagte:

„Der gefährliche Feind ist hier.“

Zahlen . . .

Die Zahl hat einen ganz eigenen Reiz: sie weicht der Phantasie aus und ruft sie doch auf. Sie steht hart und unabwendbar da und verlangt doch die größte Schmiegsamkeit des Geistes. Sie ist etwas Absolutes und bedeutet uns doch erst etwas, wenn wir sie in Vergleich setzen. Wir suchen die Zahl auf, um unsere Vorstellung zu erleichtern, aber sie ist undankbar und flieht wieder aus unserem Gedächtnis, und ich glaube, jeder Mensch hat einen ewigen Kampf mit ihr.

Schauen wir einmal die Zahlen von Flüssen an: die Aare ist 280 Kilometer lang (das ist zweimal die Strecke Bern—Montreux). Uebrigens, die Aare ist an der Grimsel gestaut worden, und die Staufen von Grimsel und Gelmer haben einen Nutzen von 113,000,000 Millionen Kubikmeter Wasser. Wenn diese Wassermengen durch einen normalen, vollgeöffneten Wasserleitungsbahn zum Abfluß gebracht würden, wäre zur vollen Entleerung dieser Speicherseen ein Zeitraum von 7347 Jahren notwendig, das heißt auf diese Weise hätte im Jahre 5417 vor Christi Geburt begonnen werden müssen, um die Speicherbecken in diesem Jahre zu entleeren. Der Inn ist 510 Kilometer lang (das ist zirka zweimal die Strecke Bern—Chur). Die Donau ist mit 2900 Kilometern der zweitlängste Strom Europas, und die Wolga steht mit 3689 Kilometern an der ersten Stelle. Aber der verkehrsreichste Strom Europas ist der Rhein mit seinen 1320 Kilometern Länge.

Der Suezkanal, der jährlich von fast 300,000 Menschen durchfahren wird, ist 100 Meter breit, also so breit wie das Berner Münster hoch ist. Der Rhein ist, bevor er bei Tschamut

durchs Bündner Oberland fließt, ein kleines Bächlein, und welche Mähe gewinnt er, bis er bei Emmerich in die Nordsee mündet (800 Meter Breite)!

Wir wollen vom Wasser wieder auf das feste Land gehen und auch da nur einige wenige und nur solche Zahlen betrachten, die unsere Mühe lohnen und nicht undankbar wieder dem Gedächtnis entweichen. Jede der beiden kalten Zonen: die nördliche, arktische, und die südliche, antarktische Zone machen 8 Prozent der Erdoberfläche aus, und die Wüste Sahara nimmt einen Fünftel des ganzen Erdkreises ein. Wie haben sich die Menschen um die Erforschung des Poles bemüht und welch unsagbare Tragik liegt darin, daß, als nach Tausenden von Jahren der Südpol dem Menschen sein Geheimnis entschleiern mußte, armselige 33 Tage den ersten und den zweiten Entdecker voneinander trennten! Denn als der englische Kapitän Robert Scott am 18. Januar 1912 den Südpol betrat, fand er die norwegische Flagge, die Roald Amundsen am 15. Dezember 1911 gehißt hatte!

Die Tragik des Menschenwerkes überhaupt: sie spannen die Kraft des Wassers ein und können den Feuerstrom der Vulkane und das Beben der Erde nicht händigen. Ihr Körper ersehnt den Wald, aber ihr Geist gebietet ihnen seine Zerstörung. Die Weltproduktion an Zeitungsdruckpapier hat im vergangenen Jahre 6 Milliarden Kilogramm verschlungen. Das sind nicht Sorgen von heute und morgen, aber doch für einstmals, aber heute, wir sagen das voll tiefster Freude und Dankbarkeit, ist noch beinahe ein Viertel der schweizerischen Landesfläche grüner Wald. W. S.

Der Traum vom Glück

Skizze von E. Löttscher

Am rauschenden Wildbach, umgeben von himmelhohen Bergen, mit ewigem Schnee bedeckt, liegt das Alpendörfchen Urden. Dunkel sticht der Oberbau der Hütten vom gemauerten Erdgeschoß ab. Zwei einfache Gasthäuser, in den letzten Jahren entstanden, zeigen dem Wanderer, der sich in dieses weltabgeschiedene Tal verirrt, daß die Fremdenindustrie ins Tal gezogen ist. Im Sommer sind beide Gasthäuser mit Fremden besetzt, die zur Erholung kommen und sich im stillen Bergfrieden, am Fuße des ewigen Schnees, glücklich fühlen.

Ein zufriedenes Bergvölkchen bewohnt das Tal. Im Schweife ihres Angesichtes ringen die wetterharten Bergbauern der kargen Heimat Erde ihre wenigen Früchte ab. Wenn das Heu der steilen Berghalden eingeheimt ist, ziehen sie höher hinauf auf die Alpen. Die Jungen verlassen im Frühjahr das Dörflein

und ziehen hinaus in die Welt. Das enge Hochtal kann sie nicht alle ernähren. Im Herbst aber kehren sie in ihre Bergwelt zurück und bringen den sauer verdienten Lohn nach Hause.

Im letzten Häuschen von Urden war es vordem genau so. Dort lebte der Wildheuer Anderfuhren, ein wackerer, grundehrlicher Mann, mit Frau und zwei Kindern. Hans war der Erstgeborene, dem nach zwei Jahren ein Schwesterlein, Sabina, oder Bineli, wie es geheißen wurde, folgte. Die Kinder wuchsen bei schmaler Kost und harter Arbeit heran. Hans half in den ersten Jahren dem Vater beim Wildheuen, dann zog er ebenfalls ins Unterland, wo er als Knecht diente und kehrte im Winter mit dem ersparten Lohn nach Hause. Bineli half der Mutter im Hause und nähte Kleider für die Frauen von Urden. Sie beneidete ihre Gespielfinnen nicht, die alljährlich das Heimatdörf-